

1. EINE FEHLEHE IN WLADYSLAWOW- ROSTERSCHÜTZ

Pfarrer E.G. in Wladyslawow-Rosterschütz heiratete eine im schlechten Ruf stehende Wladyslawower-Rosterschützerin. Weder seine Mutter, die bei ihm lebte, noch die Kirchenvorsteher der Gemeinde, noch zahlreiche Eingepfarrte vermochten ihn von seiner Absicht abzubringen. Die Folgen waren schlimm genug: Seine Mutter starb bald darauf aus Kummer über den Fehltritt ihres Sohnes; die Kirchenvorsteher verloren Achtung und Vertrauen zu ihrem Pastor. In der Gemeinde kochte und brodelte es so, dass das Konsistorium in Warschau den Pfarrer aus Wladyslawow nach Sobieseki versetzte. Doch auch das war für ihn nicht des Bleibens. Durch das ungebührlich skandalöse Verhalten seiner Frau – u. a. tanzte sie in der Kirche – erwachsen ihm so große Schwierigkeiten, dass die Kirchenbehörde ihn aus dem Dienst entlassen musste. Er starb. Noch zu seinen Lebzeiten verschwand seine Frau spurlos. Man hörte nichts mehr von ihr. Der beiden hinterbliebenen Töchter nahmen sich Verwandte an. Der Pfarrer E.G. hatte kein Verständnis für die Warnungen, Mahnungen und Bitten der Menschen gegen seine Ehe. Die Zeichen waren ihm fremd.

2. EIN FLUCH IN WLADYSLAWOW- ROSTERSCHÜTZ

Der Windmüller und Landbesitzer Heinrich U.T., ein bössartiger und streitsüchtiger Mensch, sagte eines Tages in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu seinem Sohn: „Alexander, ich muss das Schindeldach auf unserer Mühle neu eindecken. Du wirst behilflich sein.“ Bald aber war er mit dem Hilfsdienst seines Sohnes unzufrieden, so dass er sich zu dem schrecklichen Fluch hinreißen ließ: „Der erste Blitz heute soll dich töten.“ Es dauerte nicht lange, und der Himmel verfinsterte sich, Blitze zuckten, Donner grollte und ein heftiger, strömender Regen setzte ein. Der Windmüller stieg vom Dach seiner Mühle herab und suchte Schutz im Innern seiner Mühle. Das Gleiche tat auch sein Sohn. Doch nach einer gewissen Zeit wollte sich Alexander vergewissern, wie es um das Ungewitter stünde. Und so öffnete er die Tür und hielt Umschau. Im gleichen Augenblick, als er die Tür öffnete, fuhr ein Blitz vom Himmel hernieder und tötete ihn.

Noch nach Jahrzehnten erinnerten sich die Wladyslawower-Rosterschützer jenes Ungewitters, des Tobens der Elemente von Donner, Blitz und Regen über dem Städtchen, und des schrecklichen Fluches des Windmüllers. Sie deuteten die Erfüllung des Fluches als ein zorniges, warnendes, ge-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

richtliches Zeichen des handelnden Gottes. Der Windmüller war verstört, um sich vor Gott zu beugen, seine Schuld zu erkennen, zu bekennen und sein Leben neu anzufangen.

3. DER BRUCH EINES WAGENRADES IN TUREK

Der Gerbereibesitzer Eduard Kneifel fuhr geschäftlich mit Knecht und Wagen nach Kalisch. Auf seiner Rückfahrt nach Turek brach auf dessen Marktplatz ein Wagenrad. Dies geschah so gegen 3 Uhr nachts. Da er in Turek einen Verwandten J.T. hatte, so ging er zu ihm, weckte ihn aus dem Schlaf, um von ihm ein Wagenrad zu leihen. J.T. betrieb dort ein Gemischtwarengeschäft und eine kleine Landwirtschaft. Er war natürlich bereit, seinem Verwandten sofort zu helfen. Und so holte er ein Rad, rollte es eigenhändig auf dem holprigen Pflaster bis zu dem auf dem Marktplatz stehenden Wagen. Dann lehnte er zunächst das Rad an den Wagen an und fiel aber darauf rückwärts hin und war tot. Der Gerber Eduard Kneifel und dessen Knecht legten den Leichnam des plötzlich Dahingeschiedenen auf den Wagen und brachten ihn seiner nichtsahnenden Frau, die so unversehens und tragisch Witwe geworden war. Beide, sie und ihr Verwandter, weinten bitterlich über das Geschehene. Beide aber waren gläubige Christen, die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

den so unverhofften Tod als Weck- und Aufruf deuteten: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Für das Verhalten der Witwe war es bezeichnend, dass sie ihrem Verwandten keine Vorwürfe machte, warum er in später Nachtstunde ihren Mann weckte.

4. LEHRER UND KANTOR KERSTEN IN WLADYSLAWOW-ROSTERSCHÜTZ

Kersten amtierte in den Jahren kurz nach der Jahrhundertwende in Wladyslawow-Rosterschütz. Wenn man den Wert oder Unwert eines Lehrers an seinen Schülern erkennt, an ihren späteren Leistungen und ihrer künftigen Existenz, so fand diese Grunderkenntnis bei einzelnen seiner Schüler ihre volle Bestätigung. So bezeichnete sich, um einen Fall hier herauszugreifen, Oskar Bartel, der spätere Historiker an der Warschauer Evangelisch-Theologischen Fakultät und auch als deren Nachfolgerin, der Evangelischen Akademie zu Chylice, als ein Schüler Kerstens. Der war nämlich bestrebt, sein ganzes Wissen seinen Zöglingen zu vermitteln und auch charakterlich zu bilden. Bei Oskar Bartel kam dies zum Ausdruck, dass er sich durch eine bemerkenswerte Schlichtheit seines Wesens und durch seine ausgeprägte Demut auszeichnete.

Als Kantor oblag Kersten seinen üblichen Pflichten, wie Organist, Vorleser im Gottesdienst (in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vertretung des Pfarrers), u. a. Taufen und Beerdigungen.

Als gläubiger Christ hielt er auch einmal wöchentlich Bibelstunden mit anschließender Aussprache. Diese Bibelstunden waren manchen Wladyslawow-Rosterschützern ein Dorn im Auge. Sie kritisierten und verleumdeten den Kantor als 'Frömm-ler', 'Sektierer', 'Fremdling', der in das Milieu von Wladyslawow-Rosterschütz nicht hineinpasste. Besonders war es ein Tischlermeister, O. M., der Kersten viel Ärger und Verdruss bereitete. Dieser konnte die Spannung, in der er lebte, nicht mehr ertragen und schritt zur Selbstverteidigung.

Nach einem sonntäglichen Lesegottesdienst richtete er eine knappe Ansprache an die anwesenden Wladyslawower-Rosterschützer, in der er u. a. ausführte: „Was wollt ihr von mir, ich tue euch doch nichts. Ich zwinge auch keinen in meine Bibelstunden. Ich wollte und will, für meinen Heiland Jesus Christus und sein himmlisches Reich arbeiten und so liegt mir daran, für Christus Seelen zu gewinnen.“

In der Kirche herrschte Totenstille. Da sich aber niemand für Kersten einsetzte, so zog er selbst die Konsequenzen und verließ Wladyslawow-Rosterschütz. Die Schule aber verlor hier einen guten und verantwortungsvollen Pädagogen und die Gemeinde einen tiefgläubigen, aktiven Christen. Wie hatte sie dies später bedauert! Wie bereute sie, gegen O. M. nichts unternommen zu haben, um vor ihm und seinesgleichen Lehrer und Kantor Kersten zu

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

schützen. Nach seinem Weggang wirkte er segensreich in der deutschen Schule und im Filial Pasička bei Lodz. Nach 1945, in der turbulenten und rechtlosen Zeit, wurde er, obgleich völlig unschuldig, ermordet. In seiner Persönlichkeit und Wirksamkeit wurde Lehrer und Kantor Kersten zu einem weit hin sichtbaren Zeichen: zu einem vorbildlichen Christenmenschen.

5. EIN VOLKSMISSIONAR IN TUREK

Vor dem 1. Weltkrieg 1914-1918 stand dem Tureker Postamt ein Mann namens Schultz vor. Wie er selbst bezeugte, führte er in jungen Jahren ein wüstes Leben, bis ihn davon Jesus Christus befreite. Er bekehrte sich zu ihm von ganzem Herzen und war bemüht, durch Wort und Zeugnis volksmissionarisch in freien Stunden in und um Turek und darüber hinaus zu arbeiten. Die deutschen Bauern hörten ihn gern mit ihrem Gespann in die Dörfer zu religiösen Versammlungen. Eines Tages fuhr er von solch einer Versammlung durch Wladyslawow-Rosterschütz nach Turek und wieder zurück. Und so fragte absichtlich eine deutsche Frau, die Schultzens Arbeit gut kannte, den Wladyslawower-Rosterschützer Feldscher (Heilpraktiker) Pulvermacher: „Wer fährt denn da auf dem Wagen?“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Wissen sie, das ist ein Verrückter aus Turek, der dortige Leiter des Postamtes. Wenn er frei ist, fährt er in die deutschen Dörfer weit und breit und verdreht den Bauern die Köpfe: „Was macht er denn?“

„Er erzählt den Bauern und Bäuerinnen von einem Jesus Christus, der gekreuzigt wurde, darauf auferstanden ist und noch heute lebt. Und wenn sie an ihn glauben werden und sterben, dann werden sie auch auferstehen und immer leben. Nein, diese Dummheit, diese Verrücktheit. Und die deutschen Bauern glauben ihm, stellen ihm willig ihre Wagen zur Verfügung, damit er sie verdummt und vernarrt.“

Schultz betätigte sich als Zeuge Jesu bis knapp vor Ausbruch des 1. Weltkrieges. Er war später Pfarrer in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Mecklenburgs.

6. EIN NOTKANTOR IM 1. WELTKRIEG IN WLADYSLAWOW-ROSTERSCHÜTZ

Kurz vor dem 1. Weltkrieg wurde Lehrer und Kantor Wegner als Reservist zum russischen Heere eingezogen. Um das religiös-kirchliche Leben der Gemeinde aufrechtzuerhalten, versah notbehilflich den Dienst als Vorleser im sonntäglichen Gottesdienst der Laie Eduard Kneifel. Er tat dies neben seinem Hauptberuf als Gerberbesitzer, Wojt (Vogt)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

der polnischen Gemeinde Russocice und Bürgermeister und Wladyslawow-Rosterschütz. Mehrere Jahre erfüllte er die Kontorpflichten, bis 1917 ein Kantor angestellt wurde.

Dieser Laie setzte ein Zeichen, wie sich Christen in einer schwierigen Situation verhalten und gleichsam „in die Bresche springen sollen“, um der anderen willen!

7. EINE LEIDENSTRÄGERIN IN WLADYSLAWOW-ROSTERSCHÜTZ

In der Tulischkower Straße in Wladyslawow-Rosterschütz lag 35 Jahre lang eine Schwerkranke, eine Gelähmte. Sie hatte sich durchgelegen, so dass ihr Körper man könnte fast sagen einer Wunde gleich, die furchtbare Schmerzen verursachte. Das Häuschen der Unglücklichen lag an der erwähnten Straße, die zum evangelischen Friedhof auf dem sogenannten Bergl führte. An den Fenstern ihrer Leidenswohnung zogen in den 35 Jahren viele Leichenzüge vorüber. Jedes Mal, wenn dies passierte, weinte die unheilbar Kranke bitterlich und beneidete die Verstorbenen. Zu gern hätte sie mit ihnen getauscht, wäre an ihrer Statt gestorben. Wohl musste sie lange auf ihren Heimgang warten, bis es endlich so weit war. Für viele Wladyslawower-Rosterschützer wurde sie zu einem ersten Mahnmal, ihr Leben zu überprüfen, darüber nach-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zudenken, ob sie Gott nähergekommen seien oder sich vor ihm weit entfernt hätten. Und manche fragten sich selbst, wie schrecklich wäre es für sie, wenn sie so lange leiden und auf den Tod als Erlöser warten müssten. Nichts erscheint dem Menschen unzumutbarer zu sein, sich in solche ausweglose Situation zu versetzen oder gar selbst sich als solch einen Leidensträger vorzustellen.

8. EIN JÜDISCHER SCHNAPSTRINKER IN WLADYSLAWOW-ROSTERSCHÜTZ

Jüdische Alkoholiker bildeten im Osten eine Seltenheit. Doch gab es einen solchen in Wladyslawow-Rosterschütz, der Brzeski hieß. Er war von Beruf Flickschuster, aber er verstand auch Schuhe herzustellen. Man war im Allgemeinen mit seiner Arbeit sehr zufrieden, zumal er noch niedrige Preise verlangte. Was den Mann persönlich bis vor das letzte Jahrzehnt seines Lebens belastete, war seine Neigung zum Alkohol, zum „kleinen Schnapsfläschen“, wie man sich in Polen ausdrückte. Das ganze Russische Imperium über 22 Millionen Quadratkilometern Bodenfläche war ein einziger großer Schnapsladen. In den Groß- und Kleinstädten bestanden unzähliger dieser Leben mit „geistigen“ Getränken. Auch in Wladyslawow-Rosterschütz fehlte solch ein Schnapsgeschäft nicht, dass eine russische Witwe leitete. Beliebt

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

waren die „kleinen Schnapsfläschen“, die 12 Kopeken (etwa 25 Pfennig) kosteten. Vor jedem Sonntag oder Feiertag standen vor solchen Geschäften lange Schlangen von Menschen, Polen und Deutsche, die das „bebende Wässerchen“ kaufen wollten. In der Wladyslawower-Rosterschützer Schlange befand sich immer der trunksüchtige jüdische Schuster.

Es war im kalten Winter des Jahres 1902. In der „Schnapsschlange“ standen viele Menschen in klirrendem Frost. Plötzlich passierte etwas Außergewöhnliches. Aus der Schlange trat der jüdische Schnapstrinker und tobte laut los. Er beschimpfte nicht die Ladenbesitzerin, dass sie die Leute nicht schnell genug abfertigte; nicht die vielen Menschen, die da vor ihm standen. Nein, er beschimpfte sich selber.

„Du willst Jude sein?“, sprach er seine eigene Person an. „Und bist doch so ein großer Dummkopf, ein Narr. In Kälte und Frost stehst du, bis du an der Reihe bist, um Schnaps zu kaufen und dich zu besaufen. Und das machst du dein ganzes Leben. Oh du alter Esel, du Saufkerl.“

Dann wandte er sich mit lauter Stimme an die Wartenden und sagte auf Polnisch: „Von heute werde ich der Schuster Brzeski, keinen Schnaps mehr trinken.“

Darauf ging er still und gemessenen Schrittes nach Hause.

Der frühere Trunkenbold hielt sein Wort. Er kurierte sich selbst, nahm keinen Tropfen Alkohol

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

mehr zu sich. Seine ehemaligen Trinkkumpane hänselten ihn: „Na du bist von Schnaps zum Enten- und Gänsewein, zum Wasser, hinübergewechselt.“ Er ließ ihren Spott und Hohn über sich ergehen, ohne von ihm Notiz zu nehmen oder sich gar zu ärgern. Was er aber nicht erwartete, trat ein: die Polen und Deutschen unterhielten sich lebhaft über ihn und ihre einhellige Meinung brachten sie in dem Satze zum Ausdruck: „Der ehemalige Schnapstrinker Brzeski gab uns allen ein Beispiel, wie man den Alkohol überwinden kann: durch Standhaftigkeit, Enthaltbarkeit, Kompromisslosigkeit.“

Die Juden rieben sich vor Freude die Hände: „Brzeski ist wieder ein richtiger Jude geworden.“

Wenige Jahre vor 1914 starb er eines natürlichen Todes.

9. ZWEI BRÜDER

Der eine, Heinrich T., von Beruf Windmüller und Landbesitzer, war arbeitsscheu und bequem, ja grob gesagt, faul. Um, wie er meinte, ein leichtes Leben zu leben, veräußerte er Windmühle und Land, erwarb Haus und Schenke. In seiner neuen Eigenschaft als Schankwirt wartete er auf Kunden, denen er Bier oder Schnaps, oder auch beides, einschenkte. Da die Kreisstadt, in der er lebte, ziemlich schläfrig war, wenig Reiseverkehr hatte, Menschen mit mäßigem lockerem Geld in den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!